

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

LEBEN

Reich, aber glücklich

Allen Mythen und Krisen zum Trotz: In den westlichen Industrienationen leben immer noch die zufriedensten Menschen der Welt / JOSEF JOFFE

Geld macht nicht glücklich«, und »Einstein war schlecht in der Schule« - so trösten wir uns, wenn wir gern mehr Euro auf der Kante und weniger Sechsen im Zeugnis hätten. Stimmt`s? Der junge Albert brachte tatsächlich Sechsen und Fünfen nach Hause, nur wird in der Schweiz umgekehrt gezählt, ist also die Sechs die beste Zensur. Doch hält sich diese Legende so hartnäckig wie die, wonach Reichtum nicht das Glück beflügele. Auch die ist falsch, aber ...

Glücksforschung? Ja, die gibt es; sie hat sich in den letzten zwanzig Jahren sogar zu einer ausufernden akademischen Industrie entwickelt. Ihr jüngstes Produkt wurde gerade episch breit in deutschen Gazetten von der FAZ bis zur deutschen Financial Times ausgebreitet: das Buch des Briten Richard Layard, das im Original den Titel The New Happiness trägt, im Deutschen Die glückliche Gesellschaft. Allein die Bibliografie erstreckt sich über 25 Seiten, die Fußnoten, die auf andere Arbeiten verweisen, gar über 32 Seiten. Es gibt sogar ein Journal of Happiness Studies. Umfragen wie die World Happiness Database beschäftigen sich ebenso mit dem Glücklichen, wie es der Nobelpreisträger in Ökonomie Daniel Kahnemann in seinem Buch Well-Being: The Foundations of a Hedonic Psychology tut.

Der Leser ahnt es schon: tausend Studien, genauso viele Datensätze und noch mal so viele Meinungen. Was also ist das Glück, worauf stützt es sich, wie verteilt es sich

weltweit?

In einem Punkt sind sie sich alle gleich: Geld macht doch glücklich, jedenfalls bis zu einem gewissen Punkt. » Geld ist besser als Armut«, meldet auch Woody Allen, »und sei es nur aus finanziellen Gründen.« Oscar Wilde: »Als ich jung war, wähnte ich, dass Geld wichtig sei. Jetzt, da ich alt bin, weiß ich, dass es stimmt.«

Dann wird`s komplizierter. Daten aus den USA besagen, dass die Glückskurve bis in die sechziger Jahre steiler anstieg als die des Pro-Kopf-Einkommens. Seitdem hat sich dieses um 80 Prozent vermehrt, derweil das »Sehr-glücklich-Gefühl« gleich geblieben ist (nationaler Durchschnittswert auf einer Skala, die von »sehr glücklich« bis »sehr unglücklich« läuft). Daraus darf man schließen, dass Geld doch glücklich macht - aber nur bis etwa 20 000 Dollar pro Jahr und Kopf. Hernach scheint die Kausalität nicht mehr richtig zu greifen.

Oder doch? Daniel Kahnemann, Nobelpreisträger 2002, meint: »Die Leute sind zufriedener mit ihrem Leben, wenn ihr Einkommen höher ist« - wiewohl er notiert, dass auch die »Bedürfnisse mit dem Einkommen wachsen«, mithin zu Frust und Unglück beitragen. Wie sieht es im internationalen Vergleich aus?

Addieren wir die Antworten »sehr glücklich« und »eher glücklich« aus der World Happiness Database

(Achtung: andere Umfragen liefern andere Werte), haben Woody Allen und Oscar Wilde Recht. Jedenfalls ist es keine Überraschung, dass Nordamerika, Europa und Ozeanien - der Westen - als Inseln der Seligen hervorstechen, derweil das Gros der Dritten Welt, also Afrika und Asien, dazu Russland, von den »eher« oder »sehr« Unglücklichen bewohnt wird.

Interessant wird`s bei den Ausreißern. Fast das gesamte Lateinamerika von Mexiko bis Feuerland gehört zu den »eher Glücklichen«, wenn nach »Lebenszufriedenheit« gefragt wird. Dito China, Indonesien, die Philippinen - allesamt keine Zentren des märchenhaften Reichtums. Noch bizarrer: Ein sehr armes Land wie Guatemala ist einen Zehntelpunkt weg von »sehr glücklich«, was sonst nur für eine Hand voll westlicher Staaten zutrifft. Folglich müssen wir andere Faktoren als das schnöde Geld hinzuziehen.

Die Hoffnung, reich zu werden, macht gute Stimmung

Ed Diener von der Universität Illinois, einer der Pächter im Glücksgewerbe, erklärt das »ärmer, aber glücklicher«-Paradox so: »Spanien, Portugal und die lateinamerikanischen Nationen sind alle ähnlich in ihren Normen und der Erfahrung positiver Emotionen.« Übersetzt aus dem Akademischen: Die sind happy, weil sie eher den Silberstreifen als die Wolke sehen. Sie hätten eine »kulturelle

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

Disposition« zum Wohlfühlen; ergo sind die Lateinamerikaner »glücklicher, als wir aufgrund ihres Einkommens erwarten würden«. Umgekehrt die Ostasiaten wie Japaner oder Südkoreaner: »Die sind im Allgemeinen weniger happy, als ihr Einkommen annehmen ließe.« (Japan und Südkorea gehören in die Kategorie »weder glücklich noch unglücklich«.) Mithin: In einer Kultur, wo die Gruppe mehr zählt als der Einzelne, ist es einfach nicht okay zuzugeben: »Ich platze vor Glück.«

Wie vertrackt aber all diese Studien sind, zeigt der Fall China. Bei Diener sind die Chinesen ganz unten im »positiven Denken«, in der World Happiness Database ziemlich weit oben, bei den »eher Glücklichen«. Doch an der Stelle verweist Diener auf das Dynamische im Leben von Menschen und Nationen. Ghana, wiewohl mit einem Pro-Kopf-Einkommen von 2200 Dollar recht arm, genießt seit 1990 ein Wirtschaftswachstum von rund vier Prozent (was die Deutschen gewiss zur glücklichsten Nation auf Erden machen würde); es geht also aufwärts. China wächst mit einem Tempo von sieben bis neun Prozent. Nicht, was er hat, sondern was er zu kriegen glaubt, versetzt den Menschen in gute Stimmung.

Vereint im Unglück: Russland, Simbabwe, Pakistan

Machen wir aber jetzt den Raster etwas gröber. Egal, welche Studie man nimmt, ist doch eines klar: je reicher, desto glücklicher. Betrachten wir die Grafik (siehe Seite 62), die Layard anhand von Daten aus dem Jahr 1999 gestaltet hat: Die vertikale Achse misst den Happiness-Index, die horizontale das Pro-Kopf-Einkommen. In der

Ecke rechts oben drängeln sich die üblichen Verdächtigen, die EU-Länder, die USA, Kanada, Australien und Neuseeland, schließlich Japan - wiewohl am unteren Ende dieses Quadranten. Im Quadranten links unten (»arm und unglücklich«) hocken die Länder des ehemaligen Ostblocks inklusive Russlands zusammen, dazu Simbabwe, Pakistan und Tansania. Hätte Layard auch noch Restafrika, Arabisch-Nahost und Zentralasien in seine Grafik aufgenommen, sähe es links unten noch viel enger aus. Diese drei Regionen - mit Ausnahme von Nigeria, Ghana und Usbekistan (warum? Der Autor passt) - sind die unglücklichsten auf der gesamten Weltkugel.

Auch der glückssoziologisch nicht Geschulte ahnt, warum das so ist. Diese Länder sind (Ausnahme Saudi-Arabien) nicht bloß arm, sondern auch unfrei und schlecht regiert. Weder Afrika (Ausnahme: Südafrika) noch Arabien, noch Zentralasien sind Horte der good governance; die Pathologien rangieren von Korruption über Unterdrückung bis zu Revolte und Bürgerkrieg. Dagegen der Glücksfall Ghana. Es ist reicher als die westafrikanischen Nachbarn und hat seit 2000 eine frei gewählte Regierung.

Folgern wir also, dass neben dem Reichtum auch die Regierung zählt: libertas gleich felicitas. Wer sich frei, sicher und halbwegs gut regiert fühlt, ist glücklicher als Leute, die um Gut und Leben bangen müssen. Deshalb mögen auch die Deutschen Mut fassen, gehören sie doch zu den happy Westeuropäern (an der unteren Kante, aber vor den angeblich so glücklichen Italienern). Jedenfalls befindet Ruut Veenhoven, der Mann von der

World Happiness Data Bank, laut Financial Times Deutschland: »Menschen fühlen sich glücklicher, je mehr Freiheit sie haben.«

Wer sind die Glücklichen in Euroland? Unter ihnen befinden sich Irland, Schweden und die Schweiz. Irland ist klar: weil es dort seit Jahren steil nach oben geht. Schweden? Da sagt Richard Layard, ein Mann der »weichen« Labour-Linken: weil es dort so geordnet und wohlfahrtsstaatlich zugeht. Andererseits: In Schweden gibt es so viele Boote wie Menschen, das Land ist um ein Viertel größer als Deutschland, hat aber nur ein Zehntel seiner Einwohner. Womöglich ist also das Freiheitsgefühl noch stärker als die Versorgungssicherheit. Jedenfalls ist die Schweiz kein sozialstaatliches Musterländle, und trotzdem gehört sie zu den allerglücklichsten Ländern. Ob das mit einem kompakten Staat plus einer geölten Bürokratie und maximaler Lokalautonomie zu tun hat, die dem Bürger die höchste Mitbestimmung sichert?

Die Moral von der Glücksgeschicht: Woody Allen und Oscar Wilde haben Recht. Bloß: Geld macht am glücklichsten dort, wo auch die Regierenden weise, die Regierten frei sind - und die Länder klein und überschaubar. Die optimale Glücksgröße liegt zwischen vier (Irland) und neun Millionen (Schweden).

* Auf der folgenden Seite schreibt Jörg Lau über die Vorzüge des Unglücklichseins

DIE FRISCHE LUFT GIBT S GRATIS, das Auto hat seinen Preis